Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1906

59 (10.3.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 10

Visual Library

die weitere hundert Fuß in die Luft hinaufragt. Wie die anderen, so wird auch dieser Wolkenkratzer auf einem Stahlgerüst errichtet, das mit ornamentalen Ziegeln und Kalksteinen bekleidet wird. Besonders soll für Feuersicherheit Sorge getragen werden und auch vier völlig voneinander getrennte Liftanlagen werden die Sicherheit für die Bewohner dieses Riesengebäudes erhöhen. Das Gebäude wird im ganzen 150000 Quadratfuß Bodenfläche enthalten. Die Kosten werden von dem Architekten Ernest Falgg auf 6 Millionen Mark veranschlagt. Es wird hauptsächlich Bureauzwecken dienen und die Räume sollen glänzend eingerichtet werden; allerdings werden sich auch die Mieten auf ähnlichen Höhen halten wie das Gebäude selbst. Genaue Untersuchungen des Bodens sind sehr befriedigend ausgefallen; der Architekt ist der Ansicht, daß das Fundament die Stabilität des Gebäudes sichere und auch die Lösung des technischen Problems wäre verhältnismäßig einfach.

Bisher war der höchste Wolkenkratzer in Newyork 582 Fuß hoch und hatte 29 Stockwerke; als er vor einigen Jahren errichtet wurde, staunte man ihn selbst in Newyork als ein neues Weltwunder an.

Medizinisches.

Die Zähne bringen's an den Tag. Die Zahnärzte werden vielleicht bald häufiger als Sachverständige bei Gericht zugezogen werden, denn sie sind zuweilen besser als jeder andere in der Lage, die Identität einer Person festzustellen. Das Brit. Medical Journal berichtet über einen Rechtsfall, bei dem sich diese Tatsache deutlich herausgestellt hat. Zwei Bergarbeiter waren des Diebstahls und anderer Vergehen angeklagt. Bei der Beweisaufnahme wurde ein Stück Käse vorgewiesen, das von einem der Arbeiter angebissen worden war. Nun wurde ein Zahnarzt vernommen, der von vornherein das Gutachten abgab, daß nicht zwei Abdrücke von Gebissen einander gleich waren. Daraufhin sollten die Zähne der beiden Verhafteten untersucht werden, was den Angeklagten lebhafte Angst verursachte, weil sie vielleicht ein Stück mittelalterlicher Folter argwöhnten. Möglicherweise aber hatte die große Abneigung, sich dieser Untersuchung zu unterziehen, bei einem der Arbeiter noch einen andern Grund.

Der Zahnarzt stellte nämlich fest, daß bei sonst völliger Uebereinstimmung des Gebisses mit dem Abdruck im Käse ein Zahnstummel fehlte, so daß der Mann wohl schon im voraus die Besorgnis gefühlt hatte, daß er durch den unzeitigen Biß in den Käs verraten werden könnte. Dabei kann auch an einen andern Fall erinnert werden, bei dem gleichfalls ein Zahnarzt zur Aufklärung eines Verbrechens beigetragen hat.

Es handelte sich damals um einen Fall von Leichenraub, wo die Leichenreste nur durch einen Dentisten wiedererkannt werden konnten, der noch einen Abguß von dem Gebiß des Verstorbenen besaß.

Bei einem dritten Fall hatte ein Mörder den Versuch gemacht, den Kopf seines Opfers zu verbrennen und dadurch unkenntlich zu machen, und wiederum war es ein Zahnarzt, der an den teilweise künstlich erhaltenen Zähnen einen früheren Patienten mit Sicherheit zu erkennen vermochte.

Gesundheitspflege.

Einwirkung des Alkohols auf Kinder. Wie oft macht man die betrübende Wahrnehmung, daß Eltern ihren Kindern schon im zarten Kindesalter Alkohol enthaltende Getränke geben. Wer längere Zeit in der Stadt gelebt, wird wohl schon Zeuge gewesen sein, wie Eltern ihre Kinder, die kaum gehen können, in später Abendstunde in den Wirtschaften mit Wein, noch öfter mit Bier, entweder munter oder ruhig machten. Diesem empörenden Unfug zu begegnen, gibt es leider kein gesetzliches Mittel und Aeußerungen des Unwillens seitens der anderen Gäste haben nur den Erfolg, den Trotz herauszufordern und das Uebel zu verschlimmern.

Der bekannte Berliner Psychiater Professor Dr. Ziehen, Direktor der Klinik für psychische und Nervenkrankheiten, hat sich in seiner jüngst in zweiter Auflage erschienenen Broschüre „Ueber den Einfluß des Alkohols auf das Nervensystem" auch mit unserer Frage befaßt: „Das kindliche Nervensystem ist für die nachteiligen Wirkungen des Alkohols unendlich viel empfindlicher, Kinder bis zum 15. Lebensjahre sollen überhaupt keinen Alkohol in keiner Form und bei keiner Gelegenheit erhalten. Es ist geradezu ein Verbrechen — ich kann den Ausdruck nicht mildern —, wenn Kindern täglich ein bestimmtes Alkoholquantum verabfolgt wird. Wie ganz anders das kindliche Nervensystem auf Alkohol reagiert, können Sie schon daraus ersehen, daß ein mit dem Delirium tremens fast genau übereinstimmendes Krankheitsbild bei Kindern schon nach einmaligem stärkeren Alkoholgenuß auftreten kann, während das Delirium tremens Erwachsener nur auf dem Boden des chronischen Alkoholismus vorkommt. Auch die Tatsache, daß der Rausch im Kindesalter sehr häufig von Konvulsionen begleitet ist und nicht selten tötlich endet, gehört hierher. Nach meiner Erfahrung bereitet zahlreichen Nerven- und Geisteskrankheiten, welche in der Pubertät auftreten, der gewohnheitsmäßige Alkoholgenuß im Kindesalter den Boden vor."

Es ist wohl nicht überflüssig, zu bemerken, daß es keineswegs nur Eltern aus den „unteren Ständen", insbesondere der Arbeiterklasse, sind, die sich den gerügten Unfug zu schulden kommen lassen. Wenn überhaupt, dann wäre es bei ihnen noch am ehesten zu entschuldigen, weil ihre soziale Lage es mit sich bringt, daß sie die Kinder bei ihren seltenen Ausgängen mitnehmen müssen. Unverzeiblich aber ist das Verfahren bei denen, die's „nicht nötig" haben, die ihr Kind zu Hause in guter Hut wissen. Th.

Das Sättigungsgefühl bei Fischfleisch soll das gleiche und gleich lang dauernde sein wie bei anderen Fleischsorten. Dem widerspricht Professor Schwalbe in der Deutschen medizinischen Wochenschrift: „Das Sättigungsgefühl ist bei Fischfleisch nach In- und Extensität in der Regel kürzer. Der Grund für die Differenz ist meines Erachtens in einem Faktor des Sättigungsgefühls zu suchen, den Rosenfeld, der eingehende Untersuchungen über den Nahrungswert des Fischfleisches gemacht hat, bei der Erklärung dieses Gefühls nicht erwähnt, nämlich in der chemischen Zusammensetzung. Alle Speisen, die die Magenschleimhaut stärker reizen, werden das Gefühl der Sättigung im allgemeinen schneller hervorrufen als andere. Das gilt besonders von den schweren Speisen. Beim Rindfleisch erzeugt wohl der stärkere Gehalt an Extraktivstoffen das schnellere und längere Sättigungsgefühl gegenüber dem Fischfleisch und selbst gegenüber dem Kalbfleisch — wenigstens bei genügend empfindlichen Mägen."

Allerlei.

Ein neuer Salomo. Die Wochenschrift für deutsche Förster erzählt folgendes Geschichtchen, das manchem Jäger Spaß machen dürfte. Wilddiebe waren von einem Forstbeamten dabei ertappt worden, als sie gerade ein Stück Rotwild auswiedeten, wobei sie ihre Flinten beiseite gestellt hatten. Bevor jedoch der Beamte noch soweit kam, die Kerle ergreifen zu können, ergriffen sie die Flucht, die Flinten zurücklassend. Der Beamte nahm die Flinten und machte nur, da er die Persönlichkeiten nicht genau erkannt hatte, auf starken Verdacht hin eine Anzeige.

Vor Gericht leugneten die Angeklagten, keiner wollte es gewesen sein, ebensowenig wollten sie die Gewehre, die auf dem Gerichtstische lagen, als Eigentum anerkennen. Da sie nicht überführt werden konnten, sagte der Richter in gleichgiltigem Tone: „Na, ihr seid es also nicht gewesen. Nun kann jeder sein Gewehr nehmen und wieder heimgehen." Kaum hatte der Richter die Worte gesprochen, als auch schon jeder der Wilderer nach einer Flinte griff, um sich zu entfernen. Nicht minder schnell war aber auch die Staatsanwaltschaft bei der Hand, um jetzt eine Anklage mit besserem Erfolge ins Werk zu setzen.

Im dunkelsten London. Eine Warnung für die Besucher Londons enthält eine Zuschrift, die dem Berliner Tageblatt aus der Millionenstadt an der Themse zugeht: „Ein Berliner Kaufmann aus der Textilbranche war dieser Tage nach London gekommen. Obwohl er verheiratet ist, verschmähte er es nicht, nach Erledigung seiner geschäftlichen Angelegenheiten galanten Abenteuern nachzugehen. Er befand sich im Zimmer einer Dame, deren Bekanntschaft er schnell gemacht hatte. Im Zimmer verließ das Mädchen den Kaufmann plötzlich; der Berliner schöpfte aber Verdacht, da ihm das geheimnisvolle Wesen des Mädchens auffiel. Er öffnete eine Tapetentür, die nur einen kleinen Raum abschloß und hinter der sich ihm ein entsetzliches Bild bot: aufgerichtet, noch blutend, lehnte ein feingekleideter Toter an der Wand. Sofort verließ er den Raum und suchte zu entfliehen, aber zwei baumlange Männer versperrten ihm den Ausweg.

Der Kaufmann besaß Geistesgegenwart genug, um durch ein paar Faustschläge die Strolche unschädlich zu machen. Er eilte sofort nach der Polizei, vermochte aber in dem Quartier, wo ein Haus dem andern glich, den Ort nicht wiederzufinden. So blieben die Recherchen nach dem Mädchen und den Mordgesellen ohne Erfolg. — Wieviel Lebemänner mögen auf diese Weise schon in der endlosen Hauptstadt verschollen sein?"

Blüten amerikanischen Humors.

Der Chef des Wetterbureaus: „Ich vermisse die Flagge, die wir aushängen, wenn gutes Wetter prophezeit ist." — Der Gehilfe: „Ich habe die Flagge letzte Woche ausgehangen, gleich darauf ist aber der heftige Sturm gekommen und hat sie davongetragen." — —

„Hast du gesehen, wie jene alte Jungfer ihren Hund geküßt hat?" — „Leider, und da wundert man sich, daß die Hundswut so sehr überhand nimmt." — —

Mutter: „Weshalb fängst du wieder zu weinen an, Ethel? Ich kann dir nur wiederholen, daß die Schläge, die du erhalten hast, mir mehr wehe getan haben als dir." — „Ich weine jetzt eben deines Schmerzes halber, Mama." — —

Furchtbare Rache: „Glauben Sie nicht auch, Miß Forty, daß fünfundzwanzigtausend Dollars eine ganz genügende Strafe für den Gutsbesitzer für das gebrochene Heiratsversprechen wären?" — „Nein, der hat sich zu abscheulich benommen; ich bestehe darauf, daß er mich heiratet." —

„Wie schön ist es doch, wenn ein Ehepaar in Harmonie lebt, Mr. und Mrs. Home sind stets einer Meinung." — „Jawohl, es ist aber immer ihre Meinung." — —

„Haben Sie das Testament meines Onkel gelesen, Herr Anwalt? Hat er sich meiner in seinem letzten Willen erinnert?" — „Ja und nein, Mr. Short. Er hat sein ganzes Vermögen einer wohltätigen Stiftung für unheilbare Idioten hinterlassen." — —

„Sie sind auf Lincolns Denkmal geklettert," sprach der Polizeirichter zum Arrestanten, „und haben der Statue ein Plakat für Ihr Geschäft um den Hals gehängt an ein paar Hosenträger von der Sorte, die Sie zum Verkauf haben." Der Angeklagte nickt. „Und dann haben Sie ihm eine Menge Krawatten umgebunden und ein Paar Tennisschuhe in die Hand gegeben." — „Ganz richtig, lauter erstklassige Fabrikate," erwiderte der Angeklagte mit freudigem Grinsen. — „Und dann haben Sie der Statue einen Mantel umgehängt, auf dem die Worte standen: „Dieser Mantel kostet bei Goodrich nur 5 Dollars." — „Das stimmt, Euer Ehren. Bitte, betrachten Sie sich einmal die Mäntel bei mir und sprechen Sie recht laut, damit die Zeitungsleute alles hören können." — „Was," schrie der Richter, „Sie haben gar die Frechheit, das Gericht als Reklame benützen zu wollen?" — „Ganz recht, ganz recht," rief der Angeklagte laut vor Freuden, „ich habe mich ja deshalb auch selbst denunziert. Bei dieser schrecklichen Konkurrenz muß man doch etwas für sein Geschäft tun."

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, Geck u. Cie., Karlsruhe i. B.

Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund"

Nr. 10. Karlsruhe, Samstag den 10. März 1906. 26. Jahrgang.

Russische Revolutionslyrik.

Zu den künstlerisch am höchsten stehenden Witzblättern, die in letzter Zeit in Rußland entstanden sind, gehört der „Pulemet" (Das Maschinengewehr) Schebujews. Der Redakteur flog nach Erscheinen der ersten Nummer sofort ins Gefängnis. Sie brachte als Titelbild die massige Gestalt eines russischen Arbeiters in Kittel und Mütze; im Hintergrunde eine große Stadt, rauchende Schlote. Unterschrift: „Seine Majestät, das Arbeiterproletariat von ganz Rußland". Dem folgte nachstehendes Gedicht des Herausgebers:

Die Zündholzfabrik.

„O, geh' nicht hin! Dort weht der kalte Tod,
Und Leichenduft dringt gierig auf dich ein.
O, geh' nicht hin! Bist noch so jung und rot,
Flieh' diesen Ort der schlimmsten Höllenpein!
Verfluchte Not mit ihrer Knochenhand
Hat dir zu der Fabrik den Weg gewiesen;
Jetzt stehst du an der Schwelle, furchtgebannt,
Getraust dich nicht in diesen Hauserriesen."

„Sieh' dort die Mädchen: wie die Lippen bleich,
Die Brüste flach, und die Kinnladen beben;
Die Wangen hohl, die Zähne brödeln weich —
Und dieser stumpfe Blick ohn' alles Leben!
Der totenstarre Blick, verglast, verglommen —
Dem Bitten fremd, den Tränen nicht genetzt —
Der Giftdunst hat den hellen Glanz genommen,
Phosphor und Schwefel alles weggeätzt!"

„Hörst du den Husten? Allen Lebenssaft
Hat die Fabrik dir aus dem Mark gesogen!
Den Glanz der Augen, deine Jugendkraft,
Hat um dein helles Lachen dich betrogen!
Was ist geblieben? Der Allüberwinder,
Er ließ kaum einen Funken Lebenslicht!
Wird man mir glauben, daß die Mädchen — Kinder;
Erwachsne gibt es kaum, und Greise — nicht!"

„O, geh' nicht hin! Dort weht der kalte Tod,
Und Leichenduft dringt gierig auf dich ein.
O, geh' nicht hin! Bist noch so jung und rot,
Flieh' diesen Ort der schlimmsten Höllenpein!
Verfluchte Not mit ihrer Knochenhand
Möchte dich zur Fabrik geleiten:
Jetzt stehst du an der Schwelle, furchtgebannt —
Halt! wag' sie nicht zu überschreiten!"

Für unsere Frauen.

Kinder-Kultur.

II.

K. Wodurch soll ein Kind erzogen werden, wenn nicht durch Gehorsam? fragt sicherlich manche Mutter. Wohl ahnt sie ihre schwere Verantwortung, die ihr mit der Erziehung ihrer Kinder übertragen ist, aber leider hat sie nur in seltenen Fällen auf diesem Gebiete etwas gelernt, und daher sucht sie zögernd und zagend das Richtige zu treffen. Die überlieferte Ansicht und Meinung, daß jede Mutter auch die natürliche Befähigung zur Erzieherin habe und haben müsse, geht dabei sehr häufig in die Brüche. Jede vernünftige Frau kann das körperliche Wachstum der kleinen Menschenkinder durch geeignete Nahrung, nötige Ruhe und Reinhaltung fördern, aber zur Entwicklung geistiger Kräfte gehören mehr Kenntnisse, als gewöhnlich die Frauen besitzen, denen die Pflege kleiner Kinder übertragen wird.

Der Zustand der Kindheit besteht gerade darin, daß das Kind nur nach äußeren Impulsen, nie aus Ueberlegung und innerer Willenskraft handelt; da gilt es, das Kind vorsichtig und behutsam zu leiten und allmählich zum logischen Denken und Handeln vorzubereiten; denn nur eigenes Handeln fördert geistige Selbständigkeit und Reife. Impulsive Aeußerungen des Kindes werden sehr häufig als Unarten angesehen und mit Strafen bedroht. Dadurch werden Handlungen in dem Kinde gehemmt, die die Folge eigener Ueberlegungen sind, und Handlungen werden erzwungen, die dem kindlichen Verständnisse vollständig fern liegen.

In unserer Erziehungspraxis spielt die Rute, die dunkle Kammer und der Hunger eine verhängnisvolle Rolle. Solche Strafmittel werden angewandt, um die elterliche Autorität zu verteidigen und die häusliche Ordnung gegen die kleinen Wilden aufrecht zu erhalten. Die Strafarten sind schon deshalb bedenklich und nur mit äußerster Vorsicht anzuwenden, weil sie je nach Laune, Temperament, je nach dem Bildungsgrade des Erziehers über die kleinen unwissenden Sünder verhängt werden. Durch die Furcht vor Strafe wird das Kind in seiner Bewegungsfreiheit gehemmt; es wird eingeschüchtert und bleibt geistig beschränkt. Ein solches System ist barbarisch und nicht geeignet, vollwertige Menschen zu erziehen.

Die Prügel, die dem Kinde körperliche Schmerzen verursachen, gelten als Abschreckungsmittel gegen Unarten und Ungezogenheiten; gar bald lernt das Kind begreifen, daß es nur dann geschlagen wird, wenn man es bei Unarten erwischt. Das Kind überlegt, wann und wofür es Prügel bekommt, und schnell lernt es solche Handlungen in Gegenwart der Eltern und Erzieher meiden, um unbeaufsichtigt desto unartiger zu sein. Aus Furcht vor Strafe sucht das Kind sehr oft alle Unarten, die es selbst beging, auf Geschwister und Spielgefährten abzuwälzen. Dadurch wird das Kind nur zu leicht an Heucheln und Lügen gewöhnt, so daß das Erzieherische, das in jenen Strafen liegen soll, recht oft in das Entgegengesetzte umschlägt. —

Und sein Kind zur Wahrheitsliebe zu erziehen, muß es Grundsatz der Eltern sein, dem Kinde nie eine Unwahrheit zu sagen, denn der klare, nimmer rastende Verstand des Kindes macht vor allem seine Beobachtungen an dem Betragen der Eltern und verwendet sie gegebenenfalls auch für seine eigene kleine Person. Durch das Einsperren in eine dunkle Kammer wird ebenfalls kein erzieherischer Einfluß erzielt, wohl aber wird dadurch die Furchtsamkeit in dem Kinde geweckt, die zu Störungen aller Art führt.

Auch die zeitweilige Entziehung der Nahrung ist kein praktisches Mittel, Kinder gut zu erziehen. Längst ist bekannt, daß man wilde Tiere nur durch gute Behandlung und reichliches Futter zähmt; und in der Kindererziehung sollten Hunger und Prügel praktische Mittel sein, um brauchbare Menschen heranzubilden?

Statt der Anwendung barbarischer Mittel benutze man das frühzeitig im Kinde entwickelte Rechtsempfinden, um es an ein gutes Betragen zu gewöhnen. Man lehre das Kind Rücksicht auf andere, ferner lehre man es die Naturgesetze verstehen und danach zu handeln; und vor allem präge man dem Kinde den Grundsatz ein: „Was du nicht willst, das man dir tu, füge auch keinem andern zu." Daß eine solche Art der Erziehung zeitraubender ist als die heute meist beliebte Erziehungspraxis, sei ohne weiteres zugegeben, aber — auf dem Kinde beruht die Hoffnung für die Zukunft!

Miß Lane.

(Nachdruck verboten.)

In der kleinen Pension am Thunersee redet man immer noch von ihr, obwohl sie seit Jahren nicht mehr gekommen ist, und niemand weiß, wo sie sich jetzt aufhält. Sie gehörte zu den Personen, die man nicht vergessen kann, und die immer wiederkehren und aus der Vergangenheit auftauchen, wie ein stiller Gast.

Es war ein sonniger Oktobertag, als ich sie zum erstenmal sah. Von den Platanen auf der Terasse der Pension fielen langsam die gelben Blätter. Der Garten unterhalb der Terasse leuchtete in der Herbstpracht der letzten roten Blumen und über dem See lag ein blaugrüner Flimmer, in dem die kleinen Wellen wie silberne Spiegellichter zuckten. Unendlich groß und schön lagen die Alpen da in ihrer weißen Keuschheit und ein herber Duft von Erde und welkenden Pflanzen erfüllte die klare Luft. Gedankenlos auf einer Bank sitzend, ließ ich den Herbstzauber ruhig auf mich wirken. Da hörte ich auf der steinernen Treppe, die vom Garten zur Terasse heraufführte, flinke Schritte. Eine ungewöhnlich große, junge Dame tauchte vor mir so gewissermaßen aus der Versenkung auf. Zuerst sah ich nur den großen Hut aus Panama, dann ein überwältigend schönes Gesicht mit großen dunklen Augen, einer scharfgeschnittenen Nase und einem energischen Mund. Es lag fast etwas Uebermenschliches auf diesem Gesicht, etwas von unbeugsamem Stolz und schweren Lasten, von ungestillter Sehnsucht und einem unbezähmbaren Willen. Der Körper paßte zu dem Gesicht. Ohne riesenhaft zu wirken, war er doch ungemein stark gebaut und von edeln Proportionen. Sie trug einen einfachen Anzug, der in seinem Schnitt einen Stich ins Künstlerische hatte. In der rechten Hand hielt sie einen ziemlich starken Bergstock, so wie ihn gewöhnlich nur Männer tragen. Als sie vorüberging, sah sie mich interesselos an. Und doch lag in dieser Interesselosigkeit etwas Dämonisches.

Beim Abendessen wollte ich die anderen Gäste nach ihr fragen. Aber das war nicht nötig. Man sprach von ihr auch ohne mich. „Wo ist Miß Lane," fragte alles; „Wohin ist sie heut spazieren gegangen?" — „Ist sie gut aufgelegt?" — So gingen die Fragen durcheinander. Sie erschien aber nicht zum Abendessen und das Gespräch über ihre Person nahm fast die ganze Unterhaltung des Abends ein. Niemand wußte, wer sie eigentlich war, woher sie war, und was sie für Ansichten hatte. Aber jedermann fühlte sich zu ihr hingezogen, und ohne es zu wollen, übte sie auf die ganze Gesellschaft einen großen Einfluß aus. Das sah ich erst so recht, als sie am andern Tag zum Mittagessen erschien. In ihrer Gegenwart verstummte das fade Gerede und der alberne Klatsch, wie er sonst immer an Hoteltischen üblich ist. Obwohl sie fast kein Wort sprach und nur bisweilen einmal eine feine, tiefe Bemerkung fallen ließ, waren alle Tafelgäste sichtlich bemüht, möglichst interessante Unterhaltungen zu führen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Daß dieses Bemühen bisweilen nicht von dem gewünschten Erfolg begleitet war, konnte man an den Mundwinkeln der Miß Lane sehen, in denen ein fast unmerkbares verächtliches Lächeln zuckte. Wenn sie aber einmal mit ihrer dunkel klingenden und von einem feinen Schleier umwobenen Stimme zu reden anfing, dann war alles still und aller Augen waren auf sie gerichtet. Gewöhnlich erzählte sie nur von einem neuen Spaziergang, den sie entdeckt hatte, von einer Grotte, die noch niemand kannte, oder einer Berghöhe, auf der noch keiner gewesen war. Sie schilderte diese Spaziergänge mit wenigen Worten, aber mit künstlerisch so vollendetem Gestaltungsvermögen, daß man gleich wußte: Hier ist ein großes, dichterisches Talent. Gewöhnlich unterbrach sie sich aber bei solchen Schilderungen ganz plötzlich, als ob sie bereute, sich gehen gelassen zu haben, stand auf und verließ, nicht besonders höflich grüßend, den Tisch, nachdem sie ihren Stuhl recht geräuschvoll an den Platz zurückgestellt hatte.

Während meines Aufenthalts in der kleinen Pension suchte ich mich ihr zu nähern, um das Geheimnis ihres Lebens zu erfahren und ihr, wenn es möglich war, etwas behilflich zu sein. Aber sie wich mir aus. Ich vernahm, daß es anderen, Männern und Frauen, die den gleichen Versuch der Annäherung gemacht hatten, noch schlimmer ergangen war, als mir. Besonders einen jungen Landsmann, einen sympathischen, ernsten Gelehrten von einer englischen Universität, einen Mr. Roger, hat sie, wie man sich erzählte, mit einer solchen Lauge grimmigen Spotts übergossen, daß er am nächsten Tag abreiste. Sie war offenbar eine einsame, große Natur, die mit irgend einer erdrückenden Last des Lebens rang. Ihr Verstand, ihre Willensstärke und ihre Schönheit schienen einander wechselseitig zu erhöhen. Und obwohl sie sich nicht die geringste Mühe gab, hatte sie ihre Umgebung doch vollständig im Bann. Es ging von ihr die geheime Gewalt geistiger Ueberlegenheit aus und die Trauer eines großen Schicksals, für welches sie ein Verständnis von den Menschen ihrer Umgebung nicht erwarten konnte. Deshalb blieb sie wohl einsam. Stundenlang konnte sie auf einem Stein drunten am See, oder unter einer Tanne droben in den Bergen sitzen und ins Weite schauen. Vielleicht hatte nicht nur das Unglück, sondern auch der Wahnsinn sie berührt. Aber auf keinen Fall konnte man davon in ihrem Benehmen etwas merken. Ihre Antworten waren stets kurz und klar und oft von einem überlegenen Humor. In ihren Augen spiegelte sich neben einer tiefen Trauer eine großzügige Liebenswürdigkeit. Nur bisweilen veränderten sich diese großen dunkeln Augen. Dann blickte sie bös und es sah wie ein Dämon aus ihnen. Die Zimmermädchen wichen ihr dann aus und hatten Angst vor ihr, obwohl sie keinem etwas zu leid tat.

Eines Tages kam sie nicht zum Frühstück, und nicht zum Mittagessen und nicht zum Abendessen. Die Pensionhalterin, eine gutmütige, aber etwas geschwätzige Frau verriet mir, Miß Lane sei wieder krank. „Wieder" sagte sie und um ihre Augen spielte ein vielbedeutendes Zwinkern. Es kostete mir nicht viel Mühe, zu erfahren, an was diese junge Engländerin von kaum 23 Jahren krank war. Erst schien es mir unglaublich, aber schließlich sah ich wohl ein, daß es so war. Sie wohnte nun schon seit eineinhalb Jahren Sommer und Winter in dieser Pension und die Besitzerin des Hauses mußte sie wohl kennen. Die Sache war so:

Alle drei bis vier Wochen fing es bei ihr an. Sie wurde in ihren Bemerkungen immer bitterer und boshafter und schließlich direkt grob. Eines schönen Morgens stand sie nicht auf und ließ sich anstatt des Frühstücks ein Glas Wermut kommen. Dann bestellte sie eine Flasche Wein, gegen Mittag noch eine und am Nachmittag fing sie mit dem Champagner an. So trank sie, im Bett liegend bis zur Bewußtlosigkeit. Sie bekam Krämpfe, Ohnmachten, weinte und schrie stundenlang und alles, was man dann von ihr hören konnte, ließ darauf schließen, daß sie sehr reich war, aber keinen Menschen in der ganzen Welt, weder Vater noch Mutter noch Verwandte hatte und daß der einzige Mann, den sie für ihren Freund hielt, ein niedriger Betrüger gewesen war. Die Welt war ihr eine Verbrechergesellschaft und das Leben eine Hölle. Sie glaubte an nichts mehr, weder an Gott noch an den Teufel, weder an die Menschen noch an sich selbst. Nach drei Tagen verfiel sie in einen vierundzwanzigstündigen Schlaf und wenn sie daraus erwachte, war sie wieder gesund.

So erzählte mir die Pensionhalterin.

Miß Lane hatte ihr Zimmer unweit dem meinigen und als ich an einem der Tage, wo Miß Lane krank war, am Fenster saß, hörte ich plötzlich etwas sehr sonderbares. Aus dem Fenster ihres Zimmers ertönte der Gesang frommer Psalmen. Es waren zwei Frauenstimmen, die mit näselnder Süßigkeit zusammen in Terzen ertönten. Plötzlich aber verstummte der Gesang, ich hörte ein paar Schreie, dann ein Krachen von Möbeln und endlich flog mit gewaltigem Lärm eine Tür ins Schloß. Als ich auf dem Gang nachsah, was es da gäbe, lagen auf dem Boden zwei alte schwarzgekleidete Jungfrauen. Ich kannte sie. Es waren die beiden Schwestern von Arx, zwei pietistische Seelenretterinnen, die offenbar von dem Unglück der Miß Lane gehört und sie aus den Klauen des Teufels hatten reißen wollen. Miß Lane schien aber keinen Geschmack an dieser Hilfe gefunden zu haben und hatte die beiden frommen Damen derb zur Türe hinausgeworfen. Da lagen sie wie zwei Häufchen Unglück und ich half ihnen beim Aufstehen. Als ich aber ihre alten, vertrockneten, pharisäischen Gesichter sah, da war es gerade kein Mitgefühl mit ihrem Schicksal, was sich in meinem Innern regte.

Am andern Tage war die mißlungene Bekehrung der Miß Lane durch die beiden frommen Damen das Tagesgespräch. Miß Lane aber hat seither niemand mehr von den Gästen des Hauses gesehen. Sie blieb noch einige Tage im Bett und reiste dann in dunkler Nacht plötzlich ab. Aber vergessen hat sie von allen, die sie kannten, noch niemand, und obwohl sie das war, was die Aerzte eine Quartalsäuferin nennen, habe ich doch auch von den ältesten Klatschbasen kein eigentlich schlechtes Wort über sie gehört. Das erhabene Tragische, was von ihr ausströmte, hat selbst kleinliche Seelen mit scheuer Achtung vor ihr erfüllt. Wenn ich aber von einem Menschen unter den vielen, an denen ich im Leben vorübergegangen bin, sein weiteres Schicksal wissen möchte, dann ist es das der Miß Lane mit ihren unendlich schönen, dunkeln Augen und ihrem Gesicht voll unglücklichem, gigantischem Trotz.

Anton Fendrich.

Gorki in Berlin.

Maxim Gorki weilt gegenwärtig in Berlin. Er befindet sich hier nur auf der Durchreise nach dem Süden, wird aber doch mehrere Tage in Berlin bleiben, um allerlei geschäftliche und literarische Dinge zu erledigen und zu regeln. Gorkis Gesundheitszustand ist erfreulicherweise nicht so schlecht, wie es die letzten, aus Petersburg gekommenen Nachrichten vermuten ließen. Gorki hat sich auf Bitten seiner Berliner Freunde entschlossen, in Berlin eine Reihe von Vorlesungen zu halten. Auf Ersuchen dieser Freunde hat Direktor Max Reinhardt seine Unterstützung für das Zustandekommen der geplanten Vorlesungen zugesichert und die Räume des Deutschen Theaters zur Verfügung gestellt. Die erste Vorlesung Gorkis, bei der auch einige Mitglieder des Deutschen Theaters mitwirken werden, findet heute Samstag, den 10. d. M., nachmittags 3 Uhr, statt. In sehr eigenartiger Form spielte sich übrigens Gorkis Einzug in Berlin ab. Der Droschkenstreik war an dem Tage seiner Ankunft bereits vorüber; dennoch fügte es ein Zufall, daß sich bei dem Eintreffen Gorkis in Berlin am Bahnhof weder gleich eine Droschke noch ein Gepäckträger fanden. Gorki nahm daher seinen Koffer resolut auf die Schulter, bestieg so einen Omnibus und fuhr in dieser Haltung nach Berlin hinein. Ein Bild wie aus des Dichters „Barfüßler"-Zeit. Gleichzeitig mit Gorki ist auch die ihm befreundete Schauspielerin Andrejewa in Berlin eingetroffen. Ihre Reise hängt vielleicht u. a. mit dem gegenwärtigen Gastspiel des Moskauer Künstlerischen Theaters, dem Frau Andrejewa bis vor kurzem angehörte, zusammen. Die Moskauer planen nämlich neuerdings, außer den angekündigten Schauspielen auch noch Gerhart Hauptmanns „Einsame Menschen" in Berlin zur Aufführung zu bringen. Das wäre aber nur möglich, wenn sich Frau Andrejewa entschlösse, die von ihr in Rußland gespielte Rolle der Studentin Anna Mahr auch in Berlin zu übernehmen.

Esperanto.

In Heidelberg sprach jüngst Herr Professor Mainzer aus Karlsruhe über die neue Weltsprache. Wir haben schon früher auf diesen Versuch, für den raschen Verkehr der Völker eine geeignete Verständigungssprache zu finden, hingewiesen. Gelänge der Versuch, würden die heutigen, Zeit und Kraft raubenden Sprachstudien an unseren Schulen einer gründlichen Reform unterzogen werden müssen. Wir nehmen an, daß manche unserer Leser sich für diese Angelegenheit interessieren, weshalb wir den Vortrag des Herrn Prof. Mainzer, den er übrigens auch in einigen Städten des Verbreitungsbezirks des Volksfreund hielt oder noch hält, nach dem Heidelb. Tagebl. wiedergeben. Zunächst wies er die Notwendigkeit einer internationalen Hilfssprache nach. Gerade unsere mächtigsten Geistesfürsten haben sich mit dem Problem einer internationalen Hilfssprache beschäftigt. Männer wie Bacon, Pascal, Cartesius, Leibnitz, Voltaire, Locke und Nietzsche. Das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität hat die räumlichen Entfernungen abgekürzt, aber fast nichts getan für die geistige Annäherung der Völker, für eine allgemeine internationale Verständigung in Wissenschaft, Technik, Handel und Verkehr. Daß man in Deutschland erst jetzt wieder dazu kommt, die Notwendigkeit einer allgemeinen Verkehrssprache einzusehen, hat seinen Grund darin, daß das System Volapük durch seine schwere Erlernbarkeit sich als undurchführbar erwiesen hat und man bisher auch dem neuen System mißtrauisch gegenüberstand.

Drei Wege können bei der Schaffung einer internationalen Hilfssprache eingeschlagen werden: 1. Man wählt eine der lebenden Sprachen dazu, z. B. das verbreitete Englisch. Dieser Weg kann nicht eingeschlagen werden, weil nicht eine einzige unserer lebenden Sprachen von allen Völkern mit gleicher Leichtigkeit erlernt werden kann. Ferner würde dasjenige Volk, dessen Sprache dazu gewählt würde, ein bedeutendes Uebergewicht über die anderen Völker erhalten. Jedes Volk hält seine Sprache für die leichteste und schönste. Aus diesen Gründen kann eine lebende Sprache nicht gewählt werden. 2. Bei der Wahl einer toten Sprache würden diese Gründe wegfallen. So könnte ja die lateinische Sprache, die im Mittelalter die internationale Sprache der Gelehrten war, angenommen werden. Die lateinische Sprache kann aber nicht von Leuten mit Elementarbildung erlernt werden, denn ihre Grammatik ist viel zu kompliziert, ihre Phraseologie und Stilistik viel zu umfangreich; ihr Wortschatz gehört einer längst dahingeschwundenen Kulturepoche an und für unsere Technik fehlen ihr die Wörter. 3. Es bleibt also nur noch übrig, eine künstliche Sprache zu schaffen. Dieser Gedanke ist keineswegs undurchführbar. Selbst unsere lebenden Sprachen weisen eine Menge künstlich gebildeter Wörter auf. Man hat die französische Sprache daraufhin untersucht und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß unter 27 000 Wörtern 21 000 künstlich gebildet sind. Wie ist die künstliche Sprache zu bilden? Ihre Grammatik muß einfach und kurz sein, die Regeln dürfen keine Ausnahmen enthalten, sie muß leicht dem Gedächtnis eingeprägt werden können, durch Vor- und Nachsilben müssen sich neue Wörter bilden lassen, sie muß wohlklingend sein und darf keine Schwierigkeiten in der Aussprache bieten.

Von allen Versuchen, eine solche Sprache herzustellen, ist nur ein einziger gelungen, nämlich der des Warschauer Arztes Dr. Samenhof. Seine im Jahre 1887 unter dem Pseudonym Dr. Esperanto (der Hoffende) herausgegebene Sprache entspricht allen Anforderungen, die an eine Weltsprache gestellt werden. Ihre Grammatik wurde von dem Redner in 34 Minuten erlernt. Sie hat nur einen Artikel (la), eine Deklination, eine Konjugation, eine Komparation. Von ihren 2000 Stammwörtern sind zirka 300 dem Deutschen entnommen, z. B. la Tago (der Tag), la Hundo (der Hund). Alle Substantive haben die Endungen o. In 10 Unterrichtsstunden kann sie vollständig erlernt werden. Daß sie eine wohlklingende Sprache ist, zeigte der Vortrag des Uhlandschen Gedichtes „Die Kapelle" (la Kapello).

Esperanto hat seine Brauchbarkeit glänzend bewiesen. 42 Zeitschriften, darunter eine medizinische Fachzeitschrift, sorgen für ihre Verbreitung über die ganze Erde. Möge dieses Ideal, die ganze Menschheit durch das Band einer gemeinsamen Hilfssprache zu einer großen Familie zu einigen, auch in Deutschland immer mehr Freunde und Anhänger finden!

Neue Behandlungsart von Entzündungen.

Für den Kranken ist bei jeder Entzündung der Schmerz das schlimmste. Ob der entzündete Teil gerötet ist oder heiß, das ist ihm gleichgiltig, ob er geschwollen ist, von geringer Bedeutung. Für den Arzt war der Schmerz dagegen immer nur ein zweitklassiges Symptom. Denn, wenn er den Schmerz zu lindern vermochte, so galt dies nur als eine Beseitigung einer Erscheinung, aber nicht als eine solche der Ursache. In diesen verschiedenen Beziehungen sind nun Erfahrungen von höchstem Interesse, die der bekannte Mitarbeiter von Geheimrat Schmidt in Frankfurt a. M., Professor Spieß, in der letzten Nummer der Münchener Medizinischen Wochenschrift veröffentlicht.

Seit Jahren hat er Erfahrungen gesammelt darüber, daß es gelingt, durch Unempfindlichmachung von entstehenden Entzündungsherden und bis zu gewissen Graden auch bei schon bestehenden Entzündungen die Erscheinungen zur Rückbildung zu bringen und einen viel rascherer Verlauf des Prozesses herbeizuführen. Die Versuche datieren sieben Jahre zurück, seit Professor Einhorn sein Orthoform erfand, das bei seiner relativen Ungiftigkeit ausgedehnte Anwendung erlaubte. In den letzten eineinhalb Jahren wurde statt Orthoform Novocain verwendet, ein von dem gleichen Autor entdecktes Ersatzprodukt des Cocains, welch letzteres sich wegen seiner zu großen Giftigkeit nicht eignete. Zunächst nun sah Spieß z. B. die Operation an den Mandeln, die sonst immer sehr starke Entzündungserscheinungen aufwiesen, wie: starke Schwellung, dicken, grauweißen Belag, Verdickung der Umgebung, heftige Schluckschmerzen, die, wie die anderen Erscheinungen, mehrere Tage, ja eine Woche anhielten, bei sorgfältiger Unempfindlichmachung vor und nach der Operation durch Auftupfen von Orthoform fast ohne alle Reaktionserscheinungen verlaufen. Die Abtragung von Teilen der Zungenmandel gehörte früher zu den Eingriffen, die wegen der nachfolgenden Schmerzen und Unmöglichkeit, zu essen, gefürchtet waren; jetzt lassen sie sich meistens behandeln, ohne von mehr als einem Gefühl leichten Wundseins gefolgt zu sein. Genügte das Auflegen von anästhesierenden Mitteln nicht, dann wurden sie eingespritzt.

Besonders wichtig waren die Beobachtungen bei Operationen von Kehlkopfkrankheiten und bei der Kehlkopftuberkulose. Hand in Hand mit der Besserung der subjektiven Beschwerden ging ein Nachlassen der Schwellungen, Infiltrate und Geschwüre zeigten kaum mehr Reizerscheinungen. Bei nächtlichem Mundatmen treten oft Erscheinungen auf, die ein schwere Halsentzündung vortäuschen. Alle fünf Minuten aufgestreutes Orthoform bringt im Verlauf einer Stunde erst die Schmerzen, dann die Schwellung zum Schwinden. Bei den kleinen Verletzungen an der Zunge, wie sie so oft mehrere Tage recht lästig fallen, bei beginnendem Schnupfen, bei den so lästigen Zurunkeln des Halses bewährte sich die Methode gleichermaßen. In letztere wurde ein Kubikmillimeter einer anästhesierenden Lösung eingespritzt. Es schwillt dann die gerötete Stelle rasch ab, nach wenigen Minuten schon kann der Hals frei bewegt werden, die Schwellung geht zurück, es erfolgt keine Abszeßbildung — alles vorausgesetzt, daß es gelingt, die Schmerzen zu beseitigen.

Bei den so schmerzhaften und häßlichen Zurunkeln der Nasenspitze war die lästige Röte nach einigen Stunden verschwunden, der Schmerz fast sofort. Auch bei Wespen- und Mückenstichen, wie bei kleinen Rißwunden gelingt es durch Einreiben einer wässerigen Lösung, Schmerz und Entzündung zu beseitigen usw. Danach muß man den sogenannten lokalunempfindlich machenden Mitteln die Fähigkeit zuschreiben, mit den Schmerzen auch die Entzündung zu beseitigen. Das sind die praktisch äußerst wichtigen Erfolge.

Sehr interessante Einblicke gewähren aber die Erfahrungen auch bezüglich der Theorie der Entzündung. Man nahm bisher an, daß der Schmerz eine Folge der Entzündung sei. Jetzt muß man dem Schmerz wohl eine aktive Rolle zuschreiben; er bewirkt die starke Rötung und Schwellung. Und weiter ist es sehr interessant, daß diese Rötung und Schwellung nicht zur Heilung nötig ist. Das ist besonders auffällig gegenüber den neuesten günstigen Resultaten von Bier mit der Stauungshyperämie. Diese hatte man sich so erklärt, daß der natürliche Vorgang: die starke Durchblutung und Durchtränkung des Gewebes, noch gesteigert würde. Nach Spieß mußte man aber annehmen, daß der Grund der Wirkung in der Schmerzlosmachung zu suchen ist, die auch bei dieser Methode sehr bald eintritt. Die übrigen unangenehmen Nebenerscheinungen würden danach überflüssig sein. Voraussetzung freilich für die heilende Wirkung auch der schmerzlos machenden Mittel ist, daß der normale Blutzufluß nicht gestört wird. Dann aber würde es möglich werden, alle Entzündungen zu verhüten, bezw. schon bestehende Entzündungen rascher der Heilung entgegenzuführen, wenn es gelingt, den vom Entzündungsherd ausgehenden, in den Gefühlsnerven sich nach dem Zentrum zu fortpflanzenden Reflex zu unterbrechen.

Die Ausführungen des gewiegten Klinikers werden sicher bei Aerzten wie bei Patienten das größte Interesse finden, und es ist nur zu hoffen, daß sie sich bestätigen. Wir würden damit einer neuen Aera in der Bekämpfung und der Erkenntnis der Entzündung entgegengehen.

Karlsbad auf Raten.

Die Wiener Zeitschrift Zeit schreibt: Wie schwer war es bisher für einen nicht mit Glücksgütern gesegneten, gerade nur sein Auskommen findenden Mitbürger, sich eine Badereise zu vergönnen! Von Wien geht eine Reform des ganzen Kurwesens aus, die bestimmt wäre, die Kur ihres exklusiven Charakters zu berauben, sie geradezu zu proletarisieren. Es wird von heute an eine „Kur in Raten" geben. Ein von der hohen k. k. Statthalterei konzessioniertes „Erstes Kurorte-Bureau" verpflichtet sich, die Wohnung im Kurort zu beschaffen und eventuell auch die Reisespesen zu tragen.

Einen kleinen Haken hat ja die Geschichte: Die Kosten müssen in sechs monatlichen Raten nach der Kur abgetragen werden. An die dreißig Kurorte — darunter Abbazia, Baden, Karlsbad, Franzensbad, Marienbad, Semmering, Meran, Ragusa, Reichenau — figurieren schon auf der Liste des Prospekts, den die unternehmungslustige Gesellschaft an die ganze kurbedürftige Welt versendet hat. Und wer wäre heutzutage nicht kurbedürftig?

Doch da kommt der zweite, ein bißchen größere kleine Haken. Ein Fragebogen mit recht sonderbaren Fragen. Wie zum Beispiel: Wie hoch ist Ihr Einkommen pro Monat? Wie viel Zimmer mit wie viel Betten wünschen Sie? Besitzen Sie eine Realität? Besitzen Sie eine Lebensversicherungspolize? Wünschen Sie eine Wohnung in einem ganz vornehmen Hause? Du lieber Gott! Wer eine Realität besitzt und einige Zimmer in einem ganz vornehmen Hause mieten will, der macht keinerlei Ratengeschäfte. Dafür sind die armen Leute da. Da wäre es so schön gewesen!

Ein Karlsbad nur auf Raten! Der kleine Beamte fährt hin, wird dort verpflegt, erhält seine Wohnung, seinen Arzt, seine Reise und kommt dann gesund nach Hause, hat neue Kräfte gewonnen, so daß es ihm ein Leichtes ist, die Kurkosten in kleinen Raten innerhalb eines Jahres zu bezahlen. Das Ratenkonto „Doktor und Apotheke" wäre einfach durch ein anderes ersetzt, durch die „Rate für Karlsbad". Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Freuen wir uns indessen des unbescheiden bescheidenen Anfangs!

Aus allen Gebieten.

Technik.

Luftreinigungsapparat. Mit der immer vorwärts schreitenden Technik wird auch den Hygienikern ein immer weiteres Feld zur Tätigkeit aufgeschlossen. Wie der Mensch früher darnach trachtete, schädliche Naturelemente zu bekämpfen, arbeitet er heute darauf hin, das Schädliche seiner eigenen Kraft vom Nützlichen zu trennen. So soll nach der englischen Zeitschrift „The Ironmonger" der Direktor der Stahlfirma Ibbotson Brothers u. Co., den Inhabern der Globe Works in Sheffield, mit einem von ihm konstruierten Luftreinigungsapparat gute Erfolge erzielt haben. Anstatt die Luft zu filtrieren, reinigt J. Talbot die Luft mittelst Wasser von ihren unreinen und giftigen Bestandteilen, und das Personal der Globe-Werke kann beinahe dieselbe Luft einatmen, wie die Bewohner des Landes. Das System ist einfach und auch nicht kostspielig, wo man Kraft zur Verfügung hat.

Bevor die Luft in das Haus eintritt, wird sie mit Wasser gewaschen und im Sommer gleichzeitig gekühlt, was nicht zu unterschätzen ist. Die Luft gelangt durch ein Holzrohr von etwa 7 Meter Höhe, welches oben mit einem feinmaschigen Netz abgedeckt ist, in den Reiniger. An dem Umfange eines Ventilators in diesem sind drei weitmaschige Kupfernetze angebracht. Das außerhalb des Apparates durch einen Hahn regulierbare Wasser fließt direkt auf die Ventilatorflügel und wird beim Umlaufen des Ventilators gegen die Drahtnetze geworfen und fein zerstäubt, sodaß es gut mit der angesaugten Luft gemischt wird. Der Beweis, wie wirksam die Einrichtung ist, war daraus ersichtlich, daß aus dem unten schwarz abfließenden Wasser Hände voll Schlamm entfernt werden konnten. Diese Tatsache muß geradezu beunruhigend wirken, wenn man bedenkt, daß so viel unreine Stoffe in die Lungen der Stadtbewohner gelangen. Eine Analyse des aufgefangenen Niederschlages zeigt, daß er aus 40 Prozent erdiger und 30 Prozent kohliger Bestandteile, 23 Prozent kieselerdiger Beimengungen von 7 Prozent Eisen besteht. Bei der chemischen Untersuchung des Wassers fand man, daß es 1 Prozent seines Volumens Schwefeldioxyd SO_2 absorbiert. Da der Reiniger täglich 520 Liter Wasser verbraucht, so werden also pro Tag 36 Liter dieses giftigen Gases aus der in die Gebäude und Werkstätten eintretenden Luft abgesondert. In den Globe-Werken dient ein einfacher Heizapparat zum Anwärmen der Luft. Die ganze Luftmenge des Raumes beträgt etwa 900 Kubikmeter, welche alle 10 Stunden erneuert werden. Durch den Ventilator gehen also etwa 90 Kubikmeter Luft pro Minute, und nur etwas über ein Liter Wasser ist notwendig, um diese Menge zu reinigen. Die geringen Ausgaben machen sich demnach reichlich bezahlt. Th.

Ein Riesenwolkenkratzer. Aus Newyork wird der Freien deutschen Presse berichtet: Auf dem Lower Broadway soll ein Wolkenkratzer errichtet werden, der nach seiner Vollendung nächst dem Eiffelturme das höchste Gebäude der Welt sein wird. Das Gebäude soll 600 Fuß hoch werden und vierzig Stockwerke über der Erde und drei unter der Erde erhalten. Die vier obersten Stockwerke bilden eine Kuppel und werden noch von einem Gewölbe mit einer Flaggenstange gekrönt,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg